Nach den Goldbergen.

Nachdem sich der verlockende Ruf einmal von den schwarzen Bergen hat vernehmen lassen, wird man die Wirkungen desselben nicht unterdrücken können. Die Aufregung, welche in den westlichen Grenzstädten des betreffenden Gebiets erwacht ist, muß ihren naturgemäßen Verlauf haben. Will man ihr Hindernisse dagegen in den Weg legen, wie Seitens der Militär-Behörden angedeutet ist, so wird sie sich diesen Weg erzwingen.

Die Indianer haben sich bis jetzt ruhig verhalten. Als Custers Expedition aber abgegangen war machten sie einen Angriff auf Fort Abraham Lincoln und raubten 42 Stück Vieh. Dabei waren 27 Indianer von der Indianer-Agentur zu Standing Rock betheiligt, von den zwei durch die Kanonenschüsse des Forts verwundet wurden. Das ist die einzige Feindseligkeit welche bis jetzt seit Custers Abmarsch vorgekommen ist. Auch wird versichert, daß die Indianer nicht die Absicht haben, den Goldsuchern im „Schwarzwalde" feindlich entgegen zu treten, so mißgestimmt sie auch sind, daß ihnen die durch Vertrag zugesicherten Reservationen von den Weißen als Jagdgrund ruinirt werden sollen.

Die Indianer auf der Whitestone Agentur, 50 Meilen südlich vom Schwarzwald, und die von der White Cloud Agentur scheinen keine Bewaltthaten zu beabsichtigen. Ein Stamm jedoch westlich vom Schwarzwald, in der Powder-Flu ß-Gegend, droht mit Feindseligkeiten. Sie kamen dorthin aus den südlichen Agenturen und sind von Haus aus feindselig und raubsüchtig. Die Indianer auf der Grand-River Agentur, 60 Meilen südlich von Bismarck sind friedlich, und die ganze Strecke westlich vom Missouri, von Bismarck aus ist ein neutraler Grund, wo keine Indianer wohnen, und welchen sie als neutralen Jagdgrund oft auch als den Schauplatz blutiger Gefechte benutzen zwischen den Sioux und den Gros Ventres (Dickbäuchen) und Mandans. Hier focht General Sibley gegen die Sioux in 1864 und griff Sully's Cavallerie in 1865 etwa 1200 Indianer an.

Auf diesen neutralen Grund sind bereits die Irenz-Ansiedler vorgedrungen. Etwa 25 Meilen westlich vom Missouri haben sich z. B. 8 Mann auf einem Kohlenland niedergelassen. Sie rechnen nicht auf Schutz durch das Militär gegen die Indianer, und um Verträge mit denselben kümmern sie sich nicht; sie haben sich verschanzt, sind tüchtig bewaffnet und haben Jahr Lebensmittel auf 60 Tage vorräthig, und damit gedenken sie ihren „Claim" gegen alle Indianer des Westens auf eigene Faust zu behaupten. In der Nähe ihres Platzes warnt ein Plakat alle weißen Leute vor Zoredos, womit der Boden „besplanzt" ist. Eine neue Art von Feld-Cultur und Squatter-Ansiedlung. Ihre Vorsicht war bis jetzt unnöthig, denn dem ganzen Sommer hindurch sah sich kein Indianer helben lassen.

Zu Bismarck hat die Nachricht von Custers Gold-Entdeckungen eine fabelhafte Aufregung zur Folge gehabt; ⅔ der Bevölkerung will nach dem Schwarzwald, und fortwährend kommt neuer Zuzug, welcher hier seine Wagen mit Vorräthen auf 10 Monate beladet; Andere rüsten sich, baldigst zu folgen und Andere wieder wollen im nächsten Frühjahr aufbrechen. Jedenfalls wird der „Schwarzwald" schon im nächsten Winter von Forschungs-Partien durchzogen werden. Natürlich rechnet Bismarck ebenso wie andere westliche Orte darauf, daß es der Hauptplatz für Ausrüstung der Goldsucher und die Hauptstation für ihre Reise nach dem Schwarzwald sein wird.

Bismarck hat jetzt 1000 Einwohner, und obgleich es erst 2 Jahre alt ist, so ist es doch bereits ein sehr wichtiger Platz. Es ist der vorläufige Endpunkt der Nord Pacific Eisenbahn am Missouri, wo alle Frachtgüter für das Militär und die Indianer für die Punkte am obern Missouri ankommen und von wo sie auf 9 Dampfern, zu 400 Tonnen Gehalt, Aufaufwärts geschafft werden. Der Missouri ist noch 1200 Meilen weit oberhalb Bismarck schiffbar, und 1800 Meilen unterhalb desselb n mündet er in den Mississippi. Auf dem anderen Flußufer, gerade gegenüber von dem Ort und 4 Meilen landeinwärts ist Fort Abraham Lincoln, wo General Custer mit 6 Compagnien des 6ten Cavallerie-Regiments und General Carlin mit 4 Compagnien Infanterie stationirt sind.

Die Kaufleute zu Bismarck schaffen bereits Massen von Provisionen an und eine Transport-Linie nach dem Schwarzwald ist organisirt, welche den Passagier für $100, nebst 200 Pfund Gepäck frei, dorthin führt.

Neue Aussichten für Californien.

Die Stockung der meisten Geschäfte, welche in dem berühmten Goldlande seit einigen Jahren vorherrschte, hat in letzter Zeit einem erfreulichen Aufschwunge Platz gemacht. Die Bollendung der Pacific-Eisenbahn hatte anfänglich für die Gegend, statt der gehofften Vortheile, nur Calamitäten gebracht. San Francisco, welches ehedem der Mittelpunkt des dortigen Handels war, sah sich plötzlich durch die erleichterte Zufuhr aus dem Osten und die Concurrenz mit demselben aus dem Sattel gehoben. Ebenso fanden die Erzeugnisse von Nevada und anderen producirenden Districten einen vortheilhafteren Absatz im Osten.

Kaufleute und Fabrikanten von San Francisco sahen gar bald, daß sie es mit Concurrenten zu thun haben, die, bei ökonomischem Geschäftsbetrieb, sich mit einem kleinen Gewinn begnügten, und dadurch die Adern des Handels in ihrem bisherigen Geschäftsrayon, unterbanden. Diese Aenderung der Verhältnisse wirkte sehr deprimirend, doch die Verständigeren sahen bald ein, daß bei einiger Energie diese anfänglichen Nachtheile durch spätere Vortheile gehoben werden können. Denn dieselbe Eisenbahn, welche ihnen Concurrenten brachte, förderte zugleich die Einwanderung, und diese mußte wiederum die Producte des fruchtbaren Bodens durch zunehmenden Ackerbau vermehren.

Die neuesten Nachrichten aus Californien sprechen nun von dieser fortwährend zunehmenden Production der Bodenerzeugnisse. Der Staat nimmt augenscheinlich einen frischen Anlauf zu glänzender Prosperität. Die Eisenbahn bringt stets neue Einwanderer, und in den letzten drittthalb Monaten rechnete man die Zahl der frisch Angekommenen auf dreitausend. Neue Strecken sind in diesem Jahre in viel größerer Ausdehnung bebaut worden, und es hat den Anschein, a s wenn besonders Baumwolle und Taback in manchen Distritten ein glänzendes Resultat liefern werden. In einem Distrikt, nahe von Gilroy, ist das Ergebniß 2000 Pfund per Acker, was, da die Farm 400 Acker enthält, einen colossalen Profit abwirft. Weizen ist als eines der vorzüglichsten Producte des Staates bekannt, von dem man in diesem Jahre einen Ertrag von vierzig Millionen Bushel erwartet. Der Weinertrag ist gleichfalls reichhaltiger als in den vorhergegangenen Jahren und wird auf 600 Gallonen per Acker, oder doppelt so viel als in Frankreich, und dreimal mehr als in Deutschland berechnet. Die Bereitung von gedörrtem Obst wird stets ein großer Exportartikel Californiens sein, der gleichfalls im Zunehmen ist, und dies um so mehr, als neue Methoden des Trocknens erfunden wurden, von welchen man sich viel verspricht.

Die Eisenbahn macht ferner die Ausfuhr von frischem Obst und Gemüse möglich. Californisches Gemüse ist daher auf dem Markte zu Chicago schon zum Verkauf, bevor noch das einheimische reif ist. Birnen und Trauben werden sogar bis nach New York exportirt. Zudem kommen noch ganz neue Produkte wie Cocusnußöl und ein Gras, Alfala genannt, welches das Vieh mit Vorliebe genießt und von dem man sich viel für die Viehzucht verspricht. Orangen, Oliven, Citronen, Bananen, die Dattelpalme, die Guava, der Custard-Apfel und die Indigopflanze sind ebenfalls eingeführt und mehr oder weniger acclimatisirt worden, so daß Californien einem universellen Gewächshause gleicht.

Jetzt werden im Staate noch große Anstrengungen gemacht, um Marschländer auszutrocknen und in ergiebige Weizenfelder umzuwandeln. Vielfach ist dies auch gelungen. Nur wäre zu wünschen, daß mit der fieberhaften Thätigkeit eine mehr rationelle Bodencultur verbunden würde, welche mehr Abwechselung in den verschiedenen Aussaaten vorschreibt, als dieses bisher üblich ist. Auf die Produktion des Weines sollte ebenfalls mehr Sorgfalt verwendet und darauf Bedacht genommen werden, daß es sich dabei noch mehr um die Veredlung der Qualität als die Erzeugung eines großen Quantums handelt.

Die Cultur der Weide.

Der Weidenbaum ist bekanntlich zu höchst verschiedenen Zwecken sehr brauchbar, z. B. seitens des Gärtners, Weinbauers ꝛc.; wir wollen hier indeß nur ihren Hauptzweck, nämlich als Material zur Korbflechterei, in Betracht ziehen. Alljährlich gewinnt auch hier zu Lande die Korbflechterei an Ausdehnung und hat sich bereits zu einem der gewinnbringendsten Gewerbe ausgebildet; sie hat einen großen Bedarf an Weiden, sowohl für gewöhnliche Waare (Körbe für die Haushaltung, die Farm und den Garten), als auch für feinere Arbeiten, Zier- und Luxus-Artikel. Die Korbmacher kaufen die Weidenruthen entweder dem Gewichte oder der Zahl nach, entweder geschält oder ungeschält. Durch das Schälen kann Kindern oder alten, gebrechlichen Personen eine leichte und lohnende Beschäftigung zugewiesen werden. Man hat viele Arten brauchbarer Weiden und an den meisten Orten trifft man gewisse Arten, die der jemaligen Lokalität am besten entsprechen, — häufig auch solche, die leicht brechen, oder sich stark verästen und daher wenig oder nichts taugen zum Korbflechten.

Wir wollen hier deßhalb besonders zwei Arten hervorheben, die sich durch Brauchbarkeit auszeichnen: die gelbe Bandweide, salix vitellinea, und die graue Gartenweide, salix vitellnalis, beide häufig an Bach- und Flußufern wild-wachsend. Es wäre ebenso wünschenswerth als gewinnbringend, wenn solche Stücke Landes, die doch für andere Cultur nicht brauchbar sind, einer geregelten Anzahl solcher Weiden überwiesen würden.

Die Weide läßt sich bei der Anlage und Benutzung die verschiedenste Behandlung gefallen; sie wird theils als Busch oder sogenannte Bandhecke, theils als Kopfzg — bald höher bald niedriger — erzogen. Eine geordnete Pflanzung sollte 1—1½ Fuß tief gepflügt, gerodet und in den ersten Jahren behackt und vor Unkraut beschützt werden. Die Bepflanzung geschieht im Herbst oder Frühling in 3 bis 4 Fuß von einander entfernten Reihen, in welchen die einzelnen Stöcke ebenfalls 3 Fuß von einander entfernt stehen. Handelt es sich, wie häufig, nur um das Bepflanzen von Böschungen, Gräben, Bach- und Flußufern, so fällt natürlich eine Bearbeitung des Bodens im Ganzen weg und man lockert mit dem Spaten nur das Land unmittelbar um den Steckling auf. Will man nur Weiden für Korbflechterei ziehen, so müssen die Ruthen jährlich und zwar schon im ersten Jahre möglichst glatt am Stämmchen abgeschnitten werden; sonst machen sie viel Nebentriebe, welche ihren Gebrauchswerth sehr beeinträchtigen. Manche wechseln so in der Nutzung, daß sie 1 bis 2 Jahre jährlich Korbweiden schneiden, dann die Ruthen ein paar Jahre für andere Gebrauchszwecke stehen lassen, darauf wieder Korbweiden ziehen und so fort — oder man zieht Korb- oder andere Weiden zu gleicher Zeit, indem man jährlich zwar von demselben Stock Korbweiden schneidet, einzelne Ruthen aber im Wechsel mehrere Jahre stehen läßt. Manche ziehen diese Behandlungsart der andern vor. An niedern Büschen die man in jedem Jahre möglichst nahe am Boden abschneidet, zieht man die schönsten Korbweiden, indessen sind auch höher gezogene Stämme keineswegs dazu unbrauchbar; Bäume neben den Weiden noch eine andere Nutzung des Landes bezweckt, z. B. Gras, so giebt man den Weidenbüschen eine größere Entfernung, und in diesem Falle ist gewöhnlich auch eine höhere Erziehungsart, halbhoch, 3 bis 4 Fuß oder 7 bis 8 Fuß angezeigt. In dieser Weise können geringe Wiesen sehr vortheilhaft bepflanzt werden; es wird dadurch sogar der Graswuchs befördert, indem die Weidenbäumchen die Gewalt heftiger Winde brechen und den Boden an sonnigen Lagen vor zu starkem Austrocknen schützen.

Zur Anpflanzung zieht man einjährige 1—2 Fuß lang geschnittene Ruthen vor, obwohl älteres Holz bei größerem Bedarf den Dienst auch thut. Die Weidenstecklinge werden gewöhnlich schief, so weit in den Boden gesteckt, daß nur 1—2 Zoll aus demselben hervorragen. Bei festem Boden werden Löcher mit einem Holz- oder Eisenstab eingestoßen, damit beim Einsenken des Weidensetzlings die Rinde sich nicht von demselben abstreift—dann wird der Boden fest an den Setzling angetreten. Will man sofort höhere Bäume haben, so steckt man stärkere Weidenstangen von 7—8 Fuß Höhe ein.

Obwohl die Weide im Allgemeinen einen feuchten Standort liebt, so ist letzterer doch nicht für alle Arten eine unerläßliche Bedingung des Gedeihens, denn manche Art, z. B. die sehr brauchbare rothbraune Korbweide kommt auch auf Boden von gewöhnlichem Feuchtigkeitsgrade gut fort.

Das Schneiden der Weiden geschieht von der Zeit an, wo sie das Laub abgeworfen haben, bis zu der, wo sie aufs Neue zu treiben beginnen. Das Schälen findet meist im Frühjahr statt, zu welchem Zweck die Ruthen einige Zoll tief zuvor ins Wasser gesteckt werden, bis sich die Kätzchen vorzuschieben beginnen, in welchem Zustande sich die Rinde am leichtesten vom Holze löst. Die geschälten Ruthen werden sogleich im Freien getrocknet, damit sie die beliebte weiße Farbe erhalten. Getrocknet können Weidenruthen, geschält wie ungeschält, an einem luftigen Ort jahrelang in ungeschmälerter Brauchbarkeit aufbewahrt werden.

Lachsfischereien am Columbia Flusse.

Ein Brief, der neulich von Portland, Oregon, einlief, sagt, daß die Lachsfischereien am unteren Columbia Flusse gegenwärtig die aller früheren Jahre sowohl an Quantität als an Größe und Qualität der eingesangenen Fische und in der Zahl der Verpackungs-Etablissements übertrifft. Die Saison, in der die Lachse in Kannen verpackt werden, dauert von Anfangs April bis Anfang August, also vier Monate. Während der Monate April und Mai waren verhältnißmäßig nur wenig Fische da. Juni erreichte den Durchschnitt, Juli übertraf alle früheren Monate an Zahl, Größe und Qualität der Fische. Die dreißig Verpackungs-Anstalten machten nicht weniger als 15,000 Lachse in jeder Nacht während des Monats ein. Es wurden also im Ganzen während der 26 Fischernächte 390,000 Stück eingemacht. In dem Lower Columbia Flusse wurden während der vier Monate nicht weniger als 100,000 Stück gefangen, die, wenn sie präparirt sind, je 16 Pfund wiegen. In der ganzen Saison wurden etwa 16,000,000 Pfund Lachs gewonnen. Von dieser Masse werden 750,000 Stück eingemacht werden. Dieselben füllen 250,000 Kisten von je 48 Pfund, die einen Werth von $7.25 per Kiste oder $1,812,500 repräsentiren. Die noch übrigen 250,000 Fische werden eingesalzen und in Fässern als Pökellachs verpackt. Dieselben werden 4,000,000 Pfund wiegen, 20,000 Fässer von je 200 Pfund füllen, welche zu $7 per Faß $140,000 bringen, wodurch sich der Gesammtwerth des eingemachten und eingesalzten Lachses in dieser Saison auf $1,952,500 stellt. 250 Boote werden zur Lachsfischerei verwandt; dieselben kosten $250 per Stück, die Netze kosten genau eben so viel, so daß $500 nöthig sind, ein Boot vollständig für die Arbeit auszurüsten. Die Kapital-Anlage beläuft sich auf $25,000 in Booten und Netzen. Die Leute erhalten 25 Cents für jeden Fisch, den sie an der Werfte der Gesellschaft, für die sie arbeiten, landen; die 500 Mann erhalten nach dieser Rate für ihre viermonatliche Arbeit $250,000 — durchschnittlich $500 per Mann, wenn sie als gleiche Theilhaber arbeiten.

Häufig jedoch gehören dem Einen Boot und Netz und er zahlt seinen Bootleuten 6 Cents für jeden eingefangenen Fisch. Wenn die Fischerei erfolgreich ist, so verdient er $5 per Nacht, und in 100 Nächten also $500, während der Eigenthümer für seine Arbeit und Capitalanlage wohl entschädigt wird. Die Art und Weise der Einpökelung des Lachses zeigt die Wichtigkeit der passenden Theilung der Arbeit. Der Fisch passirt, ehe er für den Markt fertig ist, durch wenigstens 27 Hände. Die Kanne, in die der Lachs gepackt wird, bedarf zu ihrer Bereitung zehn Mann. Zur Anfertigung der Kasten sind 5 Mann erforderlich, im Ganzen sind also 72 Leute nöthig, um ein Etablissement für die Einpökelung und Verschickung des Lachses zu eröffnen. Es ist für die größeren Anstalten nichts Ungewöhnliches, 25,000 Ein-Pfund-Kannen in einem Tag zu füllen.

Wie es auf dem Meeresboden aussieht.

Die neuesten Nachrichten von dem auf einer naturwissenschaftlichen Forschungsreise begriffenen „Challenger" enthalten interessante Angaben über den Meeresboden zwischen Teneriffa und St. Thomas, eine Strecke von nahezu 3000 Meilen in den Tiefen des Atlantischen Oceans begreifend. Bis zu etwa 300 Meilen westwärts von Teneriffa, erhob sich der Meeresboden zu einer Art von Bergrücken, der jedoch noch 9000 Fuß tief unter dem Wasserspiegel lag. Weiter in der Richtung nach St. Thomas senkte sich der Boden allmälig, bis er 750 Meilen westlich von Teneriffa eine Tiefe von 17,700 Fuß erreicht, die er bis zu einer Entfernung von 900 Meilen von der Sombrero-Insel beibehielt. Die an verschiedenen Stellen veranstalteten Sondirungen zeigten eine bemerkenswerthe Beziehung zwischen der Tiefe und den heraufgezogenen Naturgegenständen. Aus einer Tiefe von 9000 Fuß brachte die Sonde einen Schleimklümpchen enthaltenden Schlamm, eine Menge winziger Muschelchen und Bruchstücke von Korallen herauf, Alles hauptsächlich aus kohlensaurem Kalk bestehend. Mit zunehmender Tiefe nahmen die Muschelchen ab, bis sie allmälich verschwanden und nur noch eine, bei der Behandlung mit Säuren nicht aufbrausender, feiner rother Schlamm zum Vorschein kam. Dieses aus Eisen und Thonerde bestehende Gebilde wurde auf der ganzen unterseeischen Ebene überall angetroffen, ein Beweis, daß es nicht, wie einst vermuthet, der Niederschlag aus dem der See zugeführten Wasser großer Ströme wie der Orinoco und der Amazonen-Fluß, sondern ein an Ort und Stelle entstandenes Gebilde ist.

Der Umstand, daß gleichzeitig die an anderen Punkten so häufigen Muschelchen fehlten, ist zu einer sinnreichen Hypothese über die Bildung des in Rede stehenden rothen Schlammes des tiefsten Meeresbodens benutzt worden. Man hat gefunden, daß die kohlensaure Kalkmit der im Meerwasser enthaltenen Luft mit der Tiefe zunimmt und bei 8,556 Fuß schon 40 Prozent beträgt, was die Vermuthung gestattet, daß er in größeren Tiefen noch weit bedeutender ist. Es ist aber bekannt, daß kohlensaurer Kalk im Wasser, das mit Kohlensäure gesättigt ist, sich leicht auflöst. Prof. Thomson glaubt hieraus schließen zu dürfen, daß der rothe thonige Schlamm des untersten Meeresbodens Nichts ist, als der nicht aufgelöste Theil von Millionen Muschelchen, der sich allmälig niedergeschlagen hat. Diese Vermuthung wird ferner durch den Umstand unterstützt, daß die auf jener Meeresbodenfläche angetroffenen Thiere keine andere als kieselerdehaltige oder häutige Bedeckung besitzen. Stellt man sich die ferneren Zeiten vor, wo die höhergelegenen und die untersten Flächen des Meeresbodens in Erd- und Steinschichten oder geologische Formationen übergegangen sein werden, so stellen sich jene, die höhergelegenen, als Kreide- oder sonstige kalkhaltige Formationen dar, diese, die untersten, als Thonschiefer-Formationen, und den Uebergang zwischen beiden wird ein kreidehaltiger Thonschiefer bilden.

Die Ernte in Deutschland.

Ueber die Ernte in Deutschland wird berichtet: Die preußische Ernte in Roggen scheint mit 0.87 bezifffert werden zu dürfen, als Ertragsfähigkeit genommen. Das wäre 12 Prozent mehr als letztjährig, welche 0,75 im Durchschnitt gebracht hat. Von Weizen dürfte Preußen eine volle Ernte im Großen und Ganzen gewonnen haben. In den beiden Vorjahren war der Gesammt-Durchschnitt 0.92. In Gerste dürfte die Ernte 0.74 kaum überschreiten. Im Jahre 1873 betrug sie 0.88, im Jahre 1872 0.93. Der von Jahr zu Jahr zunehmende Verbrauch der Gerste zu Brandzwecken wird selbst bei voller Ernte durch den eigenen Anbau nicht mehr gedeckt und liefern die österreichisch-ungarischen Kronländer ein starkes Contingent zu Deutschlands Bedarf. Für Hafer kann im Großen und Ganzen wenig über eine Zweidrittel-Ernte, aller Wahrscheinlichkeit nach 0.70 angenommen werden. Im Jahr 1873 erreichte die Hafer-Ernte 0.92 im Jahre 1872 0.93. Dießmal wird der Ertrag mit ca. 2,200,000 Tonnen à 1000 Kilo zu veranschlagen sein. Erbsen und andere Hülsenfrüchte scheinen kein besseres Resultat ergeben zu wollen als Hafer. Auch hierfür dürfte 0.65 das Maximum des Ernteergebnisses sein gegen 0.82 im Vorjahr und 0.91 im Jahr 1872.

Vom Rhein her wird berichtet: Während das kalte Wetter in den Monaten April und Mai dem Raps ungemein geschadet, wurde von Getreide nur Roggen in einigen kälteren Gegenden vom Froste befallen. Der hierdurch entstandene Ausfall ist jedoch durch die später erfolgte äußerst günstige Witterung ziemlich ausgeglichen; immerhin ist der Ertrag dem einer vollen Ernte nicht gleichzustellen, die Qualität sehr schön. Um so günstiger hat sich die Aussaat von Weizen entwickelt; wir haben quantitativ und auch fast durchwegs qualitativ einen recht guten Ertrag zu verzeichnen. In Sommergetreide, Hafer und Gerste dürfte der Ertrag ein schwacher und ein starker Import zur Deckung unserer Bedürfnisse nöthig sein. In nachstehenden Zahlen versuche ich, das diesjährige Ergebniß gegen eine gewöhnliche Durchschnittsernte wie folgt anzugeben: Roggen 80 bis 85 Prozent, Weizen 115 Prozent, Hafer 60 Prozent, Gerste 60 Prozent und Raps 60 bis 65 Proc.

Aus Oberbayern, Niederbayern und Franken: Weizen: Quantität über mittel, bezüglich Qualität dürfte ungefähr die Hälfte prima, die Hälfte mittel und besonders ausfallen. Roggen ergibt in Quantität etwas unter Mittelernte, stellenweise sogar schwache Ernte, die Qualität dagegen ist vorzüglich. Gerste ergibt in Quantität eine gute Mittelernte; was Qualität anbelangt, wird solche sehr verschieden ausfallen, wahrscheinlich dürften jedoch geringe Qualitäten vorherrschend sein. Hafer lieferten bezüglich Quantität auf schwerem Boden ein sehr gutes, auf leichtem Boden ein ziemlich geringes Ergebniß, im Durchschnitt eine Mittelernte.

Aus Süddayern wird gemeldet. Die diesjährige Ernte ist hier um so beachtenswerther, als sie die Bezeichnung einer guten Ernte verdient. In Weizen dürfte das südliche Baiern geerntet haben: 5,530,000 Centner, an Roggen 5,970,000 Centner, an Dinkel 1,976,000 Centner, zusammen 11,405,000 Centner.

Aus dem Königreich Sachsen berichtet man:

Weizen und Roggen liefern eine gute Ernte und zwar quantitativ so, daß man, die außerordentlich schöne Qualität dazu gerechnet, sagen kann, 100 Prozent. Im Gestaundau wird das Ergebniß wohl an eine Mittelernte streifen. Von Hafer wird der Strohertrag allerdings mangelhaft sein, jedoch verspricht die Schüttung drei Viertel einer Mittelernte. Kartoffeln lassen manches zu wünschen übrig.

Aus Hannover wird geschrieben: Das Gesammtergebniß unserer Provinz an Roggen mag sich auf 85 Prozent eines Durchschnittsertrages beziffern, wobei allerdings in Betracht zu ziehen ist, daß unser Anbau von Roggen während der letzten Decennien ganz erheblich und in dem Maße abgenommen, als die Cultivirung des Weizens alljährlich zugenommen hat. Von Weizen, dessen Schnitt jetzt beginnt, erwartet man einen reichen Ertrag und bei ferner günstigem Wetter eine schöne Qualität, sodaß das Resultat die Durchschnittszahl vielleicht um 5 bis 10 Prozent übersteigt. Gerste soll befriedigen.

Hafer ist kurz im Stroh, der Körneransatz aber durchgehends gut. Bohnen und Erbsen haben dem heißen und trockenen Wetter nicht widerstehen können und erleiden einen großen Ausfall. Klee und Heu giebt es schön und reichlich; der zweite Schnitt wird aber in Folge der Hitze nur höchst dürftig ausfallen, so daß Futterkörner, wie überall Futtersurrogate, spärlich bleiben werden.

Aus dem Großherzogthum Baden meldet man: Wir haben in Baden und Württemberg, wo die Spelzkerne eine sehr große Rolle spielen, eine gute Ernte im Stroh, aber nach dem Schälen oder Gärben verbleibt gegen alle Erwartung ein schlechtes Resultat im Kornertrag. Ergebniß, und beide Länder werden in den späteren Monaten genöthigt sein, ihren Weizenbedarf wieder von auswärts kommen zu lassen.

Auf dem Marsch nach den neuen Goldbergen.

Wie voraussehen war, hat die Warnung der Militärbehörden vor dem Zug der Goldgräber nach den schwarzen Bergen nicht den beabsichtigten Eindruck gemacht. Die Goldsucher trotzen allen Gefahren, und ob der Ver. Staaten Armee daran, ein Krieg mit den Sioux des Schwarzwalds erwächst, ist ihnen vollständig gleichgültig. Die erwähnte Warnung hat nur die eine Folge, daß sich die abziehenden Goldsucher förmlich zu Expeditionen organisiren und mit vollständiger Ausrüstung zur Bekämpfung der sie angreifenden Indianer versehen, deren Gebiet sie betreten, welchen denselben durch Brief und Siegel als leib- und eigenthümlichen Jagdrevier zugewiesen ist, und von welchem alle Weißen für ewige Zeiten ausgeschlossen sein sollen. Diese „ewige Zeit" erinnert an den alten Schreibfehler, der zuweilen in Dokumenten absichtlich gebraucht wurde und der lautete „einige Zeit".

Auch bei den Verträgen mit den Sioux wird es sich wohl herausstellen, daß die „ewige Zeit" des Besitzthums nur „einige Zeit" ist. Ewig ist im menschlichen Verhältnissen oben Nichts und in den Ver. Staaten am Allerwenigsten. Da schreitet die Zeit mit 7 Meilen Stiefeln und ein paar Jahre schon sind eine Ewigkeit.

In Monatsfrist wird die erste Expedition der Goldsucher, 50 Mann stark, von Bismarck aus abmarschirt sein. „Nomen, est omen" sagt der Lateiner. d. h. im Namen liegt Etwas." Diese Stadt heißt nicht umsonst nach dem „Mann von Blut und Eisen". Von dort aus wird vielleicht eine wilde Wirthschaft im äußersten Westen zwischen Weißen und Indianern beginnen. Diese erste Expedition wird aus erfahrenen Jägern und Goldgräbern bestehen, welche genau mit dem Leben der Indianer vertraut und dasselbe Leben zu führen gewohnt sind. Auf dem Hinmarsch nach den Goldplätzen ist keine große Gefahr für ein Zusammentreffen mit den Indianern vorhanden, da der Weg fern von allen ihren Agenturen liegt und in zehn Tagen zurückgelegt werden kann. In dem Schwarzwald selbst erst beginnt die Möglichkeit und die Gefahr eines solchen Zusammenstoßes.

General Custer aber steht auf der Wache; er hat Befehl, jede Expedition nach dem „Schwarzwalde" zu verhindern und er ist willens das mit aller Entschiedenheit zu thun. Wenn die Abenteurer dennoch ihr Ziel erreichen, wird es nicht sein Fehler sein. Die Anregung unter den Goldsuchern des äußersten Westens ist noch dadurch gesteigert, daß man am Ausfluß des Musselshell Flusses zu den Missouri bei Carroll reiche Goldpuren gefunden hat. Ganz Carroll ist dorthin gewandert. Nun liegt allerdings dieser Platz weit entfernt vom Schwarzwald, aber die Nachrichten von dort steigern die Aufregung an allen Orten und namentlich in Bismarck, wo jetzt das Hauptquartier Dexter ist, welche nach dem „Schwarzwald" wollen.

Sachsen contra Preußen und der Musikdirektor Girod.

„Bei Gelegenheit eines Besuches, welchen die Kapelle des Sächsischen Schützenregiments aus Dresden vor einigen Wochen beim Fürsten Bismarck in Berlin machte, hat der Reichskanzler die wackeren Musici, Königgrätz doch ein für alle Male zu vergessen. — Dieser Besuch nun, noch mehr aber der Bericht über denselben hat in Dresden in „höheren Kreisen" arg verschnupft. Noch mehr aber hat der Umstand verstimmt, daß der Kapellmeister der Sächsischen Regimentsmusik, Musikdirektor Hans Girod, bei einem am 3. Juni im Berliner Zoologischen Garten zur Feier der Schlacht von Königgrätz stattfindenden Concerte mitgewirkt hat. Es ist das allerdings eine Taktlosigkeit, die ihre Rüge verdiente und die ein gut Theil von Urtheilslosigkeit und etwas Beschränktheit involvirt. Aber daß Sächsischer Partikularismus es fertig bekam, den Mann für jenes Versehen um seine Stellung zu bringen, das beweist denn doch, daß über die Vorgänge des Jahres 1866 in Sachsen noch durchaus kein Gras gewachsen ist. Was mehr verstimmt hat, jener enthusiastisch-sentimentale Bericht über den Besuch beim Reichskanzler, oder das Concert im Zoologischen Garten, bleibt dahin gestellt. Thatsache aber ist, daß Musikdirektor Girod entlassen worden, d. h., daß er plötzlich hat seinen Abschied nehmen müssen, trotzdem er als sehr tüchtiger Musiker bekannt ist, und daß dieses Factum eine gewisse Sensation erregt. Herr Girod selbst zeigt die Thatsache in einem Dresdener Blatte in folgender etwas sonderbaren Weise an:

„Mit gestern habe ich vom K. S. Schützen-Regiment meinen Abschied nehmen müssen. Warum? Ich kann meinen vielen Anhängern nur sagen — ehrenhaft! Diejenigen, welche noch Zahlungen und Forderungen an mich haben, können sich in 14 Tagen melden, da ich von heute auf 14 Tage verreise.

Hans Girod, Musikdirektor."

Wird man den Mann durch eine entsprechende Anstellung im Preußischen Militärwesen zu entschädigen wissen?"

Zusatz. Herr Girod scheint in Amerika etwas freie Luft eingeschluckt und mit hinübergebracht zu haben. Man wird ihn wegen seiner Reise und der mitgebrachten Gelder von Oben her chicanirt haben. Der Mann wurde bös und machte sich durch Opposition noch mißliebiger, und dann bei Bismarck andererseits sich beliebt, so daß er wohl auf eine Anstellung in Preußen rechnen wird. Die Preußenfeindlichkeit wird in Sachsen seit dem Conflikt mit der katholischen Kirche von Oben herab betrieben; während das Volk und die Armee Partei für Preußen nimmt, wendet sich der katholische König, der sonst so reichsfreundlich war, von ihm ab und mit ihm seine Umgebung und der hohe katholische Adel Sachsens. Das ist die Erklärung dieser und ähnlicher Vorgänge. Man behauptet jetzt, Herr Girod habe seine Brüder hätten von der amerikanischen Reise her, ebenso wie Kapellmeister Saro seine Rechnung mit seinen Musikern nicht in das Reine gebracht. Sollte auch so Etwas vorgekommen sein, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die oben erwähnten Gründe die Hauptsache sind.

Folgender Auszug ist aus einem Leitartikel der Buffalo News vom 3. Mai 1874:

Ein Mammuth Etablissement und ein unternehmender Eigenthümer.

Es ist kaum nöthig für uns, die Aufmerksamkeit auf die eine Spalte lange Mittheilung von Dr. R. V. Pierce von dem World's Dispensary zu lenken, welche in dieser Nummer enthalten ist, da wenigstens jeder Kranke, welcher chronischen Krankheiten leidet, die gesunden, vernünftigen Ideen, welche darin stehen, einsehen und ein Interesse daran nehmen muß, ebenso an den unbestreitbaren Beweisen der mitgetheilten wunderbaren Kuren.

Buffalo hat verschiedene Geschäftsetablissements, auf welche dieselbe mit Recht stolz sein darf, aber wenige, wenn überhaupt welche, die einen solchen Weltruf erlangt haben als das von Dr. Pierce—„The World's Dispensary". Dieses Etablissement verdient mit Recht seinen Ruf. „The World's Dispensary" ist wie es besteht ohne Zweifel das vollständigste und größte in seiner Art, welches man überhaupt finden kann, und Medicinen werden innerhalb seiner Mauern präparirt, welche in jedem Theile der Welt bereitwillige Käufer finden. In der That bildet der Handel nach Außen keinen kleinen Theil des Geschäftes.

Ein Besuch in dem Verschiffungs-Departement, welches sich im ersten Stock befindet, gibt eine kleine Idee von den ungeheuren Proportionen des in dem Etablissement verrichteten Geschäfts. Hier kann der Besucher sehen, wie wir es gethan, großartige Thürme von Kisten, welche an Wholesalehäuser in allen Theilen des Landes versandt werden, ebenso nach fremde Länder, selbst China und Japan tragen zum Absatz dieser populären Medicinen bei.

Der Doctor hat diese immense Patronage und den Absatz für seine berühmten Mittel erlangt durch seine große Geschicklichkeit als Arzt, die höheren Heilkräfte der von ihm entdeckten Arzneimittel, durch seine ehrenhafte Behandlungsweise, seinen unbeugsamen Willen und seine rastlose Thätigkeit. Die Kuren, welche er vollbracht, grenzen oft aus Wunderbare, beinahe ans Fabelhafte und sie wurden häufig bewirkt, wofür er uns die unbezweifelbaren Beweise geliefert, nachdem eminente Aerzte nach einander keinen Erfolg erzielen konnten.

Dieser Erfolg war die Ursache, daß er eine immense Praxis in dem World's Dispensary erhielt, so daß er in einem Monate vielleicht mehr Fälle von eingewurzelten chronischen Krankheiten behandelt und kurirt hat, als die meisten Aerzte bei einer gewöhnlichen Praxis in einer ganzen Lebenszeit behandeln. Seine Praxis wurde so groß, daß er genöthigt ist, vier Assistenzärzte zu halten um ihm bei der Untersuchung und der Behandlung der Fälle zu unterstützen. Und bei der Auswahl von wissenschaftlichen Gehülfen hat er keine Geldausgaben gespart, um Männer von einer gründlichen medicinischen Bildung zu sichern, und welche zugleich praktische Erfahrungen erworben hatten. Jeder widmet seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit einer Specialität, während Dr. Pierce, welcher nicht allein Diplome von wenigstens zwei der ersten medicinischen Collegen in dem Lande hat, deren Originale wir in seiner Office hängen sahen, sondern auch den Vortheil einer immensen Erfahrung hat, fortwährend mit den Assistenten wegen der schwierigeren Fälle consultirt. Auf diese Weise hat der Patient nicht allein den Vortheil von Dr. Pierce's großer Erfahrung, sondern auch den eines Concliums von Aerzten, von denen jeder in seiner besonderen Spezialität geschickt ist. Neben allen diesen Assistenzärzten in dem Dispensary Departement sind zugleich Stenographen engagirt um in der Correspondenz und bei dem Notiren der Anordnung mitzuwirken, oder Apothekergehülfen, jeder tüchtig in seinem Fach, damit die Rezepte mit der größten Vorsicht gemacht werden. Wer wie wir, die Masse Patienten betrachtet hat, welche heimahe fortwährend in den Empfangsräumen des World's Dispensary sich befinden und die tief gefühlten Ausdrücke der Dankbarkeit und des Lobes gehört haben, welche